

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 15 (1974)  
**Heft:** 9

**Rubrik:** Mitteilungen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# à propos Mensch

Diesmal: Wie italienische Menschen den Sowjetfrauen auf dem Kalenderzettel vom 12. Juni 1966 vorgestellt worden sind. Informationsaustausch.



«Dieser italienische Knabe wurde von einer Hündin genährt. | Text siehe umseitig.»

Umseitig dann zum authentischen Bild die authentische Schilderung:

«Ein Romulus unserer Tage

Die Gründer Roms, Romulus und Remus, wurden von einer Wölfin genährt —, besagt eine schöne Legende des Altertums. Der kleine Italiener Mario aus Turin, der mit der Milch einer Hündin aufgezogen wurde —, das ist die schreckliche Wahrheit der Gegenwart.

Seine Mutter Imelda Marangona war 18, als sie den Knaben zur Welt brachte. Sie hatte selbst keine Milch. Sie hatte aber auch kein Geld für künstliche Nahrung für ihr Kind. Und da legte sie in einem Verzweiflungsanfall ihren Sohn der Hofhündin hin. Jeder Tag bringt derartige Tragödien in der bourgeoisen Gesellschaft, in der die «oberen Zehntausend» alle Güter geniessen, während die Millionen, die mit ihrer Arbeit diese Güter schaffen, darben.

Ueber die Tragödie der Imelda Marangona erfuhren ganz Italien. Auch das Parlament hörte davon, und die Kommunisten traten dort mit einer Anfrage auf. Aber wieviele solcher Tragödien bleiben unbekannt!»

Darf man sich da noch über den Sowjetsportler wundern, der jüngst 3 kg Zucker mitnahm zu einem Wettkampf im Westen, wo er diesen gewinnbringend zu verkaufen gedachte? Halt aufgrund der ihm zugänglich gemachten Information über den Westen. Für seinesgleichen glaubhaft, weil man in der Sowjetunion noch ganz anderes Elend erlebt hatte...

HTD

Das dreiseitige Abkommen zwischen Bangladesch, Indien und Pakistan hat dem sino-sowjetischen Konflikt auf dem indischen Subkontinent eine neue Dimension gegeben.

Bisher war die aussenpolitische Stellungnahme Chinas notgedrungen einfach. Sie bestand in einer bedingungslosen Unterstützung für den alten Bündnispartner Pakistan und einer entsprechend feindlichen Beziehung sowohl zu Indien wie zu Bengalen. Das ergab sich schon aus der Logik der Konfliktsituation, aber die nunmehrige Normalisierung zwischen den drei ehemaligen Kriegsparteien löst die starren Fronten auf und erlaubt einen neuen Spielraum. Er könnte zu Lasten der bisher unangefochtenen sowjetischen Dominanz in Indien genutzt werden.

Zur Aussöhnung Pakistans mit Bangladesch hat Indien aktiv beigetragen, statt sie aus eng verstandenem nationalen Interesse zu hintertreiben. Nun ergibt sich die Möglichkeit, auch die Rolle

man noch vor kurzem nicht für möglich gehalten hätte. Natürlich hat das in Indien seine Beachtung gefunden.

In den letzten Monaten hatte es die indische Regierung verschiedentlich unternommen, Peking darüber in Kenntnis zu setzen, dass sie den schlechten Beziehungen zwischen den beiden Ländern gerne ein Ende setzen würde. Und nunmehr ist die erhoffte Geste von der andern Seite gekommen. Aber das kann nicht umhin, früher oder später an die bis anhin unangefochtene Priorität der sowjetischen Allianz zu rühren. Bisher war der Subkontinent klar unterteilt: mit der Sowjetunion auf der einen, und China auf der andern Seite des Grabens. Von jetzt an kann der Einflusskampf im Innern Indiens selbst ausgetragen werden.

Natürlich will sich die UdSSR ihr Reservat nicht entreissen lassen. Prosowjetische Abgeordnete haben im indischen Parlament China be-

## Zusammenhänge

der Sowjetunion als obligaten Bündnispartner gegen den obligaten Feind neu zu überdenken.

Die Bürde der sowjetischen Allianz beginnt in Indien einigen Leuten einsichtig zu werden, die sich zuvor angewohnt hatten, Moskau nur als zuverlässigen Retter aus der Not zu sehen. In den letzten Jahren haben sich die Anzeichen dafür gehäuft, dass sich die sowjetische Hilfe immer stärker zur Ausbeutung umgewandelt hat. Die Sowjets haben die indische Wirtschaft in die Finger bekommen, und allmählich drücken sie die Hand zu. Die Chinesen hatten das schon lange gesagt, und man hatte es als Verleumdung betrachtet. Aber nunmehr spürt man es auch in Indien, selbst wenn es nur wenige offen aussprechen.

Bei alledem ist die Wichtigkeit des sino-sowjetischen Konflikts augenfällig. Man hat es in letzter Zeit auch andernorts merken müssen, dass es schwer geworden ist, mit beiden kommunistischen Mächten zugleich echte Freundschaft zu haben. Man kann letztlich nur das eine oder das andere haben. Und meistens fällt die Wahl dann auf die UdSSR, wenn man wegen des sowjetischen Druckes eigentlich gar keine Wahl hat, andernfalls aber auf China. Die Chinesen sind in den letzten Jahren davon abgegangen, ihre Macht und ihre Hausmarke an Kommunismus zu exportieren. Ihre Wirtschaftshilfe ist zwar verhältnismässig geringfügig, aber ihre politische Unterstützung für die Entwicklungsländer wird von diesen selbst grossteils als desinteressiert empfunden.

Nunmehr, da wenigstens äusserlich Frieden zwischen Bangladesch, Indien und Pakistan herrscht, ändern sich auch die Gegebenheiten der sino-sowjetischen Auseinandersetzung in dieser Region. Peking wird nicht länger durch seine Loyalität zur Sache Pakistans daran gehindert, seine Beziehungen mit Neu-Delhi zu verbessern, oder vielmehr auf indische Bemühungen dazu einzugehen. Der stellvertretende chinesische Aussenminister Teng Hsiao-ping hat alle drei Länder des Subkontinents zu ihrem Friedensabkommen gleichwertig beglückwünscht. Und er hat dabei mit Vorbedacht Indien ausdrücklich in sein Lob aufgenommen, etwas, was

reits beschuldigt, das indische Territorium zu propagandistischen Ausfällen gegenüber Drittstaaten (d. h. die UdSSR) missbraucht zu haben. Aber ihnen wurde sogleich erwidert, dass Sowjets und Osteuropäer auch die offiziellsten Zentren des indischen Territoriums zu antichinesischen Polemiken benützt hätten.

Gewiss scheint die Sowjetunion alle Trümpfe in der Hand zu haben. Sie hat ihre organisatorisch abgesicherte Einflussphäre in Behörden, Institutionen, Massenmedien usw., und sie steht in Gläubigerposition da. Aber auch in Aegypten hatte sie scheinbar alle Trümpfe. Darf sich das grosse Indien ihr gegenüber weniger erlauben als das kleine Aegypten? Noch ist die Frage nicht akut, aber von jetzt an ist es möglich, dass sie es wird.

Ian Tickle

## Briefe

Mit Interesse habe ich in ZeitBild Nr. 6/1974 den Artikel von Andreas W. Mytze über die Leipziger Buchmesse 1974 gelesen. Ich war auch dort, doch die zahlreichen zwiespältigen Eindrücke würden den Rahmen dieses kurzen Leserbriefes sprengen. Nur ein Punkt aber in Mytzes Bericht verpflichtet mich, Ihnen zu schreiben. Der Autor berichtet, dass die Buchstände der westlichen Verlage bereits in den ersten Stunden geplündert worden seien. Das stimmt, und man nimmt ohne weiteres an, dass dies interessierte, informationshungrige DDR-Bürger waren. Auch ich war dieser Meinung, bis ich verschiedentlich und von durchaus seriös zu bezeichnenden DDR-Bürgern auf eine andere Antwort aufmerksam gemacht wurde, die mich bitter stimmt: Die sowieso bereits am Zoll zensurierten westlichen Verlage seien in den ersten Ausstellungsstunden von bezahlten DDR-Agenten ausgeplündert worden, um den Genossen eine Bekanntschaft mit westlichem Gedankengut zu verunmöglichen. Ein weiterer Kommentar bleibe mir erspart.

J. A.

## Zitiert...

So —

«Der Anfang der siebziger Jahre lässt sich durch eine radikale Gesundung des internationalen Lebens, durch den Uebergang von der Periode des Kalten Krieges zu friedlichen Beziehungen charakterisieren. Diesem Problem ist die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa gewidmet. Schon die Tatsache der Einberufung dieser Konferenz und die gemeinsame Erörterung der wichtigsten Fragen stellt eine beträchtliche Errungenschaft dar.»

G. Akopow in «Prawda», Moskau, 11.1.1974

— und so

«Heute, da die aggressiven, reaktionären Kreise des Imperialismus die internationale Entspannung hindern, die Militarisierung (und) die Kriegsvorbereitungen fortsetzen, sorgen unsere Partei und der Sowjetstaat für die weitere Festigung der Verteidigungsfähigkeit des Landes und die Erhöhung der Kampfbereitschaft der sowjetischen Streitkräfte.»

Generaloberst A. Majorow in «Kommunist Sowjetskoj Latwii», Riga, Nr. 1/1974

## Dementi zur Hilfe

Wenn die Sowjets in offiziellen Reden von ihrer uneigennütigen Hilfe an Indien reden, dann droht ihnen eine doppelte Gefahr. Einmal, dass man es ihnen in Indien nicht glaubt. Dann aber, dass man es ihnen in der Sowjetunion glaubt.

Denn in der Bevölkerung des eigenen Landes ist man von grosszügigen Geschenken an Drittländer gar nicht erbaut. Die Sowjetmenschen sind schliesslich auch nur Menschen, und sie finden, dass man das Geld besser zur Deckung ihres Konsumbedarfes brauchen könnte. Und sie finden wahrscheinlich, dass «die da oben» es sich leicht machen, mit dem von den werktätigen Massen erarbeiteten Mehrwert grosszügig umzugehen.

Jedenfalls tönt es ganz anders, wenn man die Hilfe an Indien der eigenen Bevölkerung erklärt. Dann wird der uneigennütige Charakter der Hilfe nicht etwa betont, sondern vielmehr dementiert.

Am Moskauer Fernsehen beantwortete vor kurzem der «Prawda»-Kommentator Juri Schukow Fragen aus dem Publikum, und dabei kam er auch auf die sowjetische Hilfe für Indien zu sprechen. Aber nun widerlegte er sehr nachdrücklich die Ansicht, «die sowjetisch-indische Zusammenarbeit sei nicht vorteilhaft für die Sowjetunion» und erklärte anhand von Belegen, jegliche sowjetische Hilfe an Indien werde durchaus bezahlt, und die Inder hätten «nie etwas von uns unentgeltlich erhalten».

Begreiflich, dass die «Peking Rundschau» diese Erläuterungen am Moskauer Fernsehen zitiert und kommentiert hat. Dem werden noch eigene Angaben zur sowjetischen Hilfe an Indien angefügt:

«Nach Angaben der Sowjetunion selbst waren von 1970 bis 1971 die Preise für Erdöl und Oelprodukte, die die Sowjetunion an Indien verkaufte, um 30 Prozent höher als die Preise der gleichen Waren im Verkauf an die BRD. Aber bei Jute, die die Sowjetunion von Indien importierte, war der Preis um 30 Prozent niedriger als der durchschnittliche Preis, zu dem Indien exportierte. (...) 1961 betragen Indiens Schulden an die Sowjetunion 548 Millionen Rupien. 1972 waren es aber 3,58 Milliarden. (...) Nach den Statistiken einer indischen Wochenzeitung muss Indien, wenn es von der Sowjetunion 100 Rupien ‚Hilfe‘ erhält, noch im gleichen Jahr 125 Rupien zurückerzahlen. Gibi es sonst in der Welt noch so hohe ‚Vergünstigungen‘? Das ist nichts als Wegnahme ohne Bezahlung.»

Wenn das Juri Schukow seinem Fernsehpublikum nur auch sagen dürfte.

## à propos Oel

Undank ist der Welt Lohn, heisst es, aber das braucht nicht immer zu stimmen. Die sowjetische Unterstützung der arabischen Sache zum Beispiel erwies sich allein im Erdölzwischenhandel als zweihundertprozentig lohnend.

Denn mit einem Profit von 200 Prozent wird laut «Teheran Journal» das von den Sowjets bei den Arabern eingekaufte Erdöl an westliche Länder weiterverkauft. Die UdSSR hatte es unter den Marktpreisen erhalten, als Teil der Zahlung für die Waffen, die sie zum Oktoberkrieg geliefert hatte.

Wie die iranische Zeitung ausführt (laut Hsinhua) hatte Irak eingewilligt, als Gegenleistung für das Kriegsmaterial Erdöl im Werte von 13,8 Millionen Dollar zu reduzierten Preisen zu verkaufen. Aber es habe sich dann herausgestellt, dass der Brennstoff sogar noch vor seiner Lieferung an Westdeutschland weiterverkauft worden sei, und zwar zu 41,5 Millionen Dollar, das heisst zum dreifachen Preis.

Eine gleiche Gewinnmarge habe sich die Sowjetunion aufgrund verschiedener Hilfsprogramme für arabische Staaten gesichert. Sie zahlte jeweils 3 Dollar pro Barrel Erdöl und verkaufte dann prompt eine gleiche Quantität nach Westeuropa, nun aber zu 9 Dollar pro Barrel. «Unterdessen sind die Sowjets in gemeinsame Unternehmungen mit (west)europäischen Konzernen eingetreten», schreibt die Zeitung weiter, «und zwar weitgehend auf der Basis ihres Transfers von arabischem Erdöl.»

Aehnlich verhält es sich laut «Teheran Journal» mit der sowjetischen Erdgaspolitik. Das Gas wird billig in Iran eingekauft und in den Pipelines nach Norden Richtung Moskau transportiert. Aber unterwegs wird es in die Leitungen abgezweigt, die in Westeuropa enden, wo es zu beträchtlich höheren Preisen angeboten wird. Von den 14 Milliarden Kubikmeter Erdgas, welches die Sowjetunion von Iran und andern Ländern kaufen wird, dürften voraussichtlich mindestens 12 Milliarden nach Westeuropa gelangen.

## FACETTEN zum Alltag drüben

Was gibt ein Sowjetbürger für private Dienstleistungen aus?

Das private Dienstleistungsgewerbe gibt es in der Sowjetunion offiziell zwar kaum bis nicht, aber inoffiziell stellt es doch einen gewichtigen Faktor der Volkswirtschaft dar. Meist handelt es sich um nichtlizenzierte Schwarzarbeit. Sie wird unter anderm von Handwerkern staatlicher Betriebe ausgeführt, manchmal in der Freizeit, manchmal aber auch auf Kosten der regulären Arbeitszeit. Diese halblegale bis illegale Tätigkeit muss aber doch bis zu einem gewissen Grade toleriert werden, weil sie eine Ergänzungsfunktion hat, der man nicht entraten kann.

Ueber das gesamte Ausmass des Privatgewerbes gibt es weder offizielle noch inoffizielle Schätzungen. Hingegen veröffentlicht die Presse hie und da Resultate von Einzeluntersuchungen. So führte das Statistische Amt des Gebietes Kalinin eine Budgetbefragung bei 25 Kolchosfamilien durch. Ein «Iswestija»-Beitrag berichtete darüber: «Für Dienstleistungen an Private zahlten diese 25 Familien im vergangenen Jahr (1972) 2275 Rubel.» Das ist immerhin annähernd ein doppelter Jahreslohn eines Arbeiters. «Und derweil», fügte der Korrespondent hinzu, «sitzt das Kombinat für Dienstleistungen auf einer speziellen Kreditdiät. Das heisst, es verbraucht im Grunde genommen nicht erarbeitetes Geld.» Eine andere Erhebung hat gezeigt, dass die neuen Wohnungsbezüger in Moskau allein jährlich 10 Millionen Rubel für «zusätzliche Einrichtung» an private Handwerker zahlen. Der Euphemismus bedeutet meist private Behebung der Mängel, die nach der Wohnungsübergabe zutage treten.

**ZEITBILD** erscheint alle zwei Wochen

### ZeitBild

Redaktion – Administration – Anzeigenverwaltung

Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6  
Tel. 031 43 12 12, Telex 32728 soi ch

Telegramm Schweizost

Postcheck ZeitBild 30-24616, Banken: Spar + Leihkasse Bern 153 400 50, Deutsche Bank Frankfurt a. M. 78-2409

Printed in Switzerland ISSN 0044-2100

### Verantwortlicher Herausgeber und Verlag

Schweizerisches Ost-Institut AG (SOI)  
Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6

### Redaktion

Peter Sager, Christian Brügger

### Administration und Anzeigenverwaltung

Peter Dolder

### Abonnementspreise

Fr. 30.– jährlich (Ausland Fr. 33.–, DM 30.–)  
Studenten und Lehrlinge Fr. 20.–  
(Ausland Fr. 22.–, DM 20.–)  
Halbjahr Fr. 16.– (Ausland Fr. 17.–, DM 16.–)  
Einzelnummer Fr. 1.50 (Ausland Fr. 2.–, DM 1,50)



«Diese Snobs. Marinieren das kalte Buffet mit Heizöl!»

Es gibt «typische Probleme kapitalistischer Länder», die auch anderswo vorkommen. Zum Beispiel die Knappheit an Erdöl oder die Verschmutzung der Umwelt zum Beispiel in der DDR. Wobei nicht an den Zusammenhang gedacht ist, dass der Oelmangel die Remedur für die bedrohte Umwelt sein könnte. Auch unsere Karikaturen behandeln die beiden Motive auf verschiedenen Seiten ganz separat.

Dass von der Oelkrise negative Auswirkungen auch für das eigene Land für möglich gehalten werden, merkt man etwa an der Art und Weise, wie der Sender «Stimme der DDR» auf Hörerfragen antwortet. Man werde die höheren Preise auch zu spüren bekommen, und überdies müsse man für den Import bestimmter Waren aus den kapitalistischen Ländern mehr bezahlen. Die so-

## Erdölsorgen und Umweltsorgen

Karikaturen aus «Eulenspiegel», Ostberlin, April 1974, Nr. 15

zialistischen Länder könnten nur bedingt mit höheren Preisen für ihre eigenen Exportgüter antworten, weil die verschärfte Krise im Kapitalismus eben auch zu einem verschärften Konkurrenzkampf auf dem kapitalistischen Markt führe, und da müsse man mithalten.

Die Warnung vor der Umweltzerstörung ist in Osteuropa später erfolgt als im Westen, wird aber mittlerweile durchaus artikuliert ausgesprochen. Vor unabsehbaren Gefahren, die der Natur und damit dem Menschen selbst durch die forcierte Industrialisierung und Chemisierung der DDR-Landwirtschaft entstehen, hat etwa der Ostberliner «Sonntag» unmissverständlich gewarnt. In grosser Aufmachung druckte die Zeitung ein Gespräch mit zwei Fachleuten, welche die bedingungslos auf Ertragssteigerung ausgerichtete Landwirtschaftspolitik des Landes mit ungewöhnlicher Offenheit in Frage stellten.

Sie wiesen besonders auf die Folgen der grossflächigen Melioration von Wiesen und Feldern hin. Durch die Regulierung des Wasserhaushaltes im Boden verschwinde all das Kleingetier, das die Feuchtigkeit liebe und unter anderem den Störchen als Nahrung diene. «Um eines geringen Zeitgewinnes willen» beseitige man in



«Was heisst schon letztes Geld! Wir warten, bis die Benzinpreise weiter steigen, und dann verkaufen wir mit Profit.»

vielen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften die lebensnotwendigen Hecken. Die Kanalisierung von Wasserläufen führe zur Zerstörung von Lebensraum.

Die betreffenden Experten räumen ein, dass eine intensiv betriebene Landwirtschaft nötig sei. Aber aus dem Teufelskreis der chemischen Schädlingsbekämpfung, die den natürlichen Schädlingsvertilgern immer mehr die Lebensgrundlage nehme, müsse man herauskommen. Dazu habe man an sich in der DDR ein gutes Landeskulturgesetz, nur werde es weder buchstäblich noch sinngemäss eingehalten. Bekannte Klagen, wie man sieht. Aber bis vor kurzem galt es als ausgemacht, dass nur das kapitalistische System sie hervorrufen könne.



Oben: «Schwimmen haben sie bei dem Wasser natürlich nicht gelernt.»



Rechts: «Wir versuchen hier, die Fische den natürlichen Bedingungen anzupassen.»